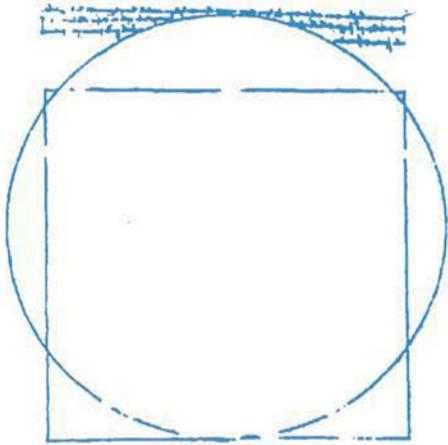


Nach 1989



EUROPEAN REVIEW OF FEMINIST HISTORY
REVUE EUROPÉENNE D'HISTOIRE FÉMINISTE
EUROPÄISCHE ZEITSCHRIFT FÜR FEMINISTISCHE GESCHICHTSWISSENSCHAFT
EUROPEAN REVIEW OF FEMINIST HISTORY
REVUE EUROPÉENNE D'HISTOIRE FÉMINISTE
EUROPÄISCHE ZEITSCHRIFT FÜR FEMINISTISCHE

L'HOMME

V&R Academic

L'Homme.

Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Caroline Arni/Basel, Gunda Barth-Scalmani/Innsbruck, Ingrid Bauer/Wien und Salzburg, Mineke Bosch/Groningen, Bożena Chołuj/Warschau und Frankfurt (Oder), Maria Fritsche/Trondheim, Christa Hämmerle/Wien, Gabriella Hauch/Wien, Almut Höfert/Zürich, Anelia Kassabova/Sofia, Claudia Kraft/Siegen, Ulrike Krampfl/Tours, Margareth Lanzinger/Wien, Sandra Maß/Braunschweig, Claudia Opitz-Belakhal/Basel, Regina Schulte/Berlin, Xenia von Tippelskirch/Berlin, Claudia Ulbrich/Berlin, Heidrun Zettelbauer/Graz

Initiiert und mitbegründet von Edith Saurer (1942–2011)

Wissenschaftlicher Beirat

Angiolina Arru/Rom, Sofia Boesch-Gajano/Rom, Susanna Burghartz/Basel, Kathleen Canning/Ann Arbor, Jane Caplan/Oxford, Krassimira Daskalova/Sofia, Natalie Zemon Davis/Toronto, Barbara Duden/Hannover, Ayşe Durakbaşa/Istanbul, Esther Fischer-Homberger/Bern, Ute Frevert/Berlin, Ute Gerhard/Bremen, Angela Groppi/Rom, Francisca de Haan/Budapest, Hanna Hacker/Wien, Karen Hagemann/Chapel Hill, Daniela Hammer-Tugendhat/Wien, Karin Hausen/Berlin, Hana Havelková/Prag, Waltraud Heindl/Wien, Dagmar Herzog/New York, Claudia Honegger/Bern, Isabel Hull/Ithaca, Marion Kaplan/New York, Christiane Klapisch-Zuber/Paris, Gudrun-Axeli Knapp/Hannover, Daniela Koleva/Sofia, Brigitte Mazohl/Innsbruck, Hans Medick/Göttingen, Michael Mitterauer/Wien, Herta Nagl-Docekal/Wien, Kirsti Niskanen/Stockholm, Helga Nowotny/Wien, Karen Offen/Stanford, Michelle Perrot/Paris, Gianna Pomata/Bologna, Helmut Puff/Ann Arbor, Florence Rochefort/Paris, Lyndal Roper/Oxford, Raffaella Sarti/Urbino, Wolfgang Schmale/Wien, Gabriela Signori/Konstanz, Brigitte Studer/Bern, Marja van Tilburg/Groningen, Maria Todorova/Urbana-Champaign, Kaat Wils/Leuven

L'Homme. Europäische Zeitschrift für
Feministische Geschichtswissenschaft
28. Jg., Heft 1 (2017)

Nach 1989

Herausgegeben von
Bożena Chołuj und Claudia Kraft

V&R unipress

Inhalt

Bożena Chołuj und Claudia Kraft	
Editorial	9

Beiträge

Robert Brier	
Gendering dissent: human rights, gender history and the road to 1989	15

Beáta Hock	
The female worker in words and pictures: historical narratives and visual representations	33

Małgorzata Fuszara	
Hat sich etwas verändert? Geschlechtergerechtigkeit in Polen nach 1989 . . .	51

Extra

Hanna Hacker	
Erinnerungen an die Möglichkeit einer Historiografie lesbischer Frauen und die queere Notwendigkeit ihres Verlusts	71

Forum

Karol Sauerland	
Zur Rolle der Frauen der Solidarność-Bewegung vor und nach 1989	89

Claudia Opitz-Belakhal	
Gender in Transit – oder am Abgrund? Ein Diskussionsbeitrag zu Stand und Perspektiven der Geschlechtergeschichte	107

Céline Angehrn Nicht erledigt. Die Herausforderungen der Frauengeschichte und der Geschlechtergeschichte und die Geschichten des Feminismus	115
---	-----

Im Gespräch

Božena Choňuj und Claudia Kraft „Nach 1989“ – ein virtueller Round Table	123
---	-----

Aktuelles & Kommentare

Gisela Bock Ein Leben für die Historische Frauen- und Geschlechterforschung: Nachruf auf Ida Blom (20. Januar 1931–26. November 2016)	139
---	-----

Rezensionen

Natali Stegmann Kristen Ghodsee, <i>The Left Side of History. World War II and the Unfulfilled Promise of Communism in Eastern Europe</i>	143
--	-----

Claudia Kraft Philipp Ther, <i>Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa</i>	145
---	-----

Sonja Dolinsek Jennifer Suchland, <i>Economies of Violence. Transnational Feminism, Postsocialism, and the Politics of Sex Trafficking</i>	147
---	-----

Marion Röwekamp Grethe Jacobsen u. Heide Wunder (Hg.), <i>East meets West. A Gendered View of Legal Tradition</i>	151
--	-----

Tim Rütten Margareth Lanzinger, <i>Verwaltete Verwandtschaft. Eheverbote, kirchliche und staatliche Dispenstraxis im 18./19. Jahrhundert</i>	154
---	-----

Kerstin Wolff Gabriella Hauch, Regina Thumser-Wöhs u. Luboš Velek (Hg.), <i>Frauen Politik Transformation</i>	157
--	-----

Anna Leyrer Stephan Isernhagen, Susan Sontag. <i>Die frühen New Yorker Jahre</i>	160
---	-----

Jennifer Ramme	
Judith Butler, Notes Toward a Performative Theory of Assembly	162
Abstracts	167
Anschriften der AutorInnen	171

Editorial

Ein gutes Vierteljahrhundert nach den Revolutionen des Jahres 1989 im mittleren und östlichen Europa scheint es schon allein aus der Sicht geschichtswissenschaftlicher Konvention angebracht, sich Gedanken über die Historisierung der jüngsten Vergangenheit zu machen. Doch auch vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen, die geprägt sind durch eine zunehmende Spaltung Europas (etwa in Hinblick auf die Grundlagen der politischen Vergemeinschaftung oder in Bezug auf den Umgang mit Migration nach und in Europa) und durch das Vordringen populistischer Bewegungen, die vieles, was nach dem Ende des Kalten Krieges als Konsens politischer Kultur in Europa galt, in Frage stellen, scheint eine Reflexion über die jüngste Vergangenheit unabdingbar. Was war beziehungsweise ist der „Postsozialismus“ und welche Rolle spielen Prägungen, die noch aus der Zeit des Kalten Krieges stammen? Welche Rolle spielen Erfahrungswelten, die durch die politischen und ökonomischen Umwälzungen der „Transformation“ geprägt sind, für das heutige Verständnis von demokratischer Legitimation und sozialer Gerechtigkeit?

Neuere Forschungen bemühen sich, auf diese Fragen zu antworten, indem sie den „Postsozialismus“ als Epoche charakterisieren und nicht nur die Geschichte des östlichen, sondern des gesamten Europas einer kritischen Historisierung seit dem Umbruch von 1989 unterziehen.¹ Damit werden die politischen und sozioökonomischen Umbrüche im östlichen Europa nicht mehr bloß als ‚nachholende‘ Revolutionen betrachtet und die Geschichte der westlichen Hälfte des Kontinents wird ebenfalls zum Gegenstand historischer Analyse gemacht. In einer solchen Perspektive ist der „Postsozialismus“ nicht einfach eine Übergangszeit, die die Gesellschaften der ehemals staatssozialistischen Regime unweigerlich in ein von Westeuropa vorgegebenes Modell

1 Vgl. Dieter Segert (Hg.), *Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa*, Wien 2007; Boris Buden, *Zonen des Übergangs. Vom Ende des Postkommunismus*, Frankfurt a. M. 2009; Johanna Bockman, *Markets in the Name of Socialism. The Left-Wing Origins of Neoliberalism*, Stanford 2011; Philipp Ther, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, Berlin 2014; Christian Giordano, François Ruegg u. Andrea Boscoboinik (Hg.), *Does East Go West or Does West Go East? Anthropological Pathways Through Postsocialism*, Münster 2014.

von „Demokratie und Marktwirtschaft“ (so die allgegenwärtige Formel für den Entwicklungsweg, der nach 1989 für das östliche Europa vorgegeben wurde) überführt, sondern eine Epoche von historischem Eigenwert. Das „Post“ bedeutet dabei, dass nicht einfach eine neue Zeit begonnen hat, sondern dass das Erbe institutioneller Ordnungen, politischer Konventionen und alltagsweltlicher Erfahrung in der Gegenwart weiterwirkt. Forschungen zum Postsozialismus werden so als eine kritische Perspektive auf die Kontinuität des Wissen-Macht-Systems des Kalten Krieges verstanden, das sich etwa in einer anhaltenden Dominanz modernisierungstheoretischer Zugänge in den Sozialwissenschaften auszeichnet und dabei zugleich ausblendet, dass auch westliche Entwicklungen nur zu verstehen sind, wenn man die Verflochtenheit von Ost und West im Kalten Krieg berücksichtigt. In einer solchen Sichtweise ist der „Postsozialismus“ keine räumlich auf das östliche Europa beschränkte Ordnung, sondern lässt sich besser global als „post cold war condition“ begreifen.²

Es ist offensichtlich, dass solche Forschungsansätze anschlussfähig an Perspektiven der *postcolonial studies* sind, die auf die Bedeutung der Fortdauer historischer Abhängigkeitsverhältnisse und auf die epistemologische Dominanz des westlichen ‚Zentrums‘ verweisen. In der postkolonialen Analyse bleibt jedoch die (ehemalige) Zweite Welt häufig eine Leerstelle in der auf den Nord-Süd-Konflikt verengten Perspektive, wird doch Osteuropa häufig nur in einem Übergangsprozess hin zu Demokratisierung/Europäisierung gesehen und scheint damit – anders als Regionen des Globalen Südens – kein „discursive other“ für das hegemoniale Zentrum darzustellen.³ Der Blick auf das östliche Europa könnte helfen, solche dichotomen „Metageografien“ wie Nord-Süd beziehungsweise Ost-West zu destabilisieren und die häufige Ausblendung osteuropäischer feministischer Theorie und Praxis in transnationalen Debatten um Geschlechtergerechtigkeit zu beenden.⁴ In der Vergangenheit hat sich „L'Homme. Z. F. G.“ immer wieder als ein Forum erwiesen, in dem solche Konzepttransfers kritisch begleitet und (auch west-östliche) Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Feminismen verhandelt werden konnten.⁵

Vor mehr als einem Jahrzehnt hat sich „L'Homme. Z. F. G.“ schon einmal mit den

2 Vgl. Sharad Chari u. Katherine Verdery, Thinking between the Posts: Postcolonialism, Postsocialism, and Ethnography after the Cold War, in: *Comparative Studies in Society and History*, 51, 1 (2009), 6–34.

3 Vgl. Jennifer Suchland, Is Postsocialism Transnational?, in: *Signs*, 36, 11 (2011), 837–862, 839.

4 Vgl. Magdalena Grabowska, Bringing the Second Word In: Conservative Revolution(s), Socialist Legacies, and Transnational Silences in the Trajectories of Polish Feminism, in: *Signs*, 37, 2 (2012), 385–411.

5 Vgl. dazu etwa den Beitrag von Biljana Kašić, Is Gender – Women's Destiny? A Postsocialist Perspective. In response to Joan W. Scott's article: „Millennial Fantasies – The Future of ‚Gender‘ in the 21st Century“, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 13, 2 (2002), 271–275; oder das Themenheft *L'Homme. Z. F. G.*, 16, 1 (2005): Übergänge. Ost-West-Feminismen, hg. von Ute Gerhard u. Krassimira Daskalova.

Folgen des Endes der Blockkonfrontation beschäftigt.⁶ Seitdem hat die Geschlechterforschung die Relevanz der Kategorie Geschlecht für die Strukturierung der gesellschaftlichen und politischen Umbauprozesse nach 1989 nachdrücklich unter Beweis gestellt.⁷ Nichtsdestotrotz spielt Geschlecht als eine der wichtigen Achsen gesellschaftlicher Verortung in den Versuchen der Historisierung der jüngsten Vergangenheit bislang eine eher untergeordnete Rolle. Das Heft „Nach 1989“ setzt sich daher zum Ziel, unter Fokussierung der Kategorie Geschlecht und entgegen transformationshistorischer Ansätze das Narrativ der „Rückkehr nach Europa“ zu dekonstruieren und zu untersuchen, wie man über die sozialistische Epoche sprechen kann, ohne diese als glücklich überwundenen Totalitarismus zu verdammen oder (n)ostalgisch zu verklären. Besonderes Interesse liegt auf folgenden zwei Fragen: Erstens, wie eine geschlechtersensible Perspektive auf den Umbruch von 1989 die gängigen Narrative der „Rückkehr nach Europa“ verändert (weil sich Kontinuitäten und Brüche zwischen vorsozialistischer, sozialistischer und postsozialistischer Zeit in Bezug auf Geschlechterverhältnisse anders darstellen als in konventionellen Erzählungen) und zweitens, wie die Erfahrungen der postsozialistischen Zeit (Neuordnung/Re-Konfiguration der Geschlechterverhältnisse) die Perspektive auf den Staatssozialismus verändert haben. So ist zu konstatieren, dass wir es nicht mit einer linearen Entwicklung hin zu ‚universalen‘ Werten zu tun haben, sondern dass diese Werte in sozialistischer wie postsozialistischer Zeit immer geschlechtlich codiert waren und es bis heute sind. Die sich verändernden Interpretationen der staatssozialistischen Zeit würden in einer solchen Konzeption eine wichtige Rolle spielen, denn die Art und Weise, wie man den Übergang/den Bruch charakterisiert, hängt stark von der Bestimmung des Verhältnisses zur vorangegangenen Epoche ab. Zu fragen ist also auch, inwieweit das Ende einer binären Weltordnung auch für die Rekonfiguration einer immer noch binären Geschlechterordnung von Relevanz ist. Unsere BeiträgeInnen ‚überschreiben‘ daher bewusst die Zäsur, die das Jahr 1989 in einer konventionellen Betrachtung zu sein scheint, und spüren aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven (Geschichte, Kunstgeschichte, Sozialwissenschaft) der fortdauernden Prägekraft des staatssozialistischen Erbes nach, ohne in einen historischen Determinismus zu verfallen.

Robert Brier untersucht in seinem Beitrag, weshalb der für die dissidentischen

6 L'Homme. Z. F. G., 15, 1 (2004): Post/Kommunismen, hg. von Caroline Arni, Gunda Barth-Scalmani, Ingrid Bauer, Christa Hämmerle, Margareth Lanzinger u. Edith Saurer.

7 Vgl. Janet Elise Johnson u. Jean C. Robinson (Hg.), *Living Gender After Communism*, Bloomington, IN 2007; Anika Keinz, *Polens Andere. Verhandlungen von Geschlecht und Sexualität in Polen nach 1989*, Bielefeld 2008; Agnieszka Graff, *Rykoszetem: rzecz o płci, seksualności i narodzie* [Der Rückschlag. Über Geschlecht, Sexualität und Nation], Warszawa 2008; Krassimira Daskalova (Hg.), *Gendering Post-Socialist Transition. Studies of Changing Gender Perspectives*, Wien 2012; Francisca de Haan u. a., *Forum: Ten Years After: Communism and Feminism Revisited*, in: *Aspasia*, 10, 1 (2016), 102–168. Bereits 2000 erschienen, aber noch immer aufgrund seiner analytischen Schärfe lesenswert: Susan Gal u. Gail Kligman, *The Politics of Gender After Socialism*, Princeton 2000.

Bewegungen im Sowjetblock überaus wirkmächtige Diskurs der Menschenrechte nicht dazu beitrug, auch Frauenrechte in der Sprache der Menschenrechte zu rahmen. Dies ist umso mehr erklärungsbedürftig, als es anderen Gruppen (etwa Industriearbeitern oder Angehörigen christlicher Konfessionen) durchaus gelang, die angeblich universalen Menschenrechte für gruppenspezifische Interessen zu nutzen. Der Autor arbeitet mehrere Gründe für seine Beobachtung heraus. Zunächst zeigt er auf, dass Frauen in der Dissidenz zwar durchaus zahlreich vertreten, dort aber kaum in exponierter Stellung zu finden waren. In den oppositionellen Gruppen dominierten – wie auch in den Reihen der Staatspartei trotz aller emanzipatorischen Rhetorik – oftmals traditionelle Vorstellungen von Geschlechterarrangements. Dazu kam eine ideologiekritische Haltung der Dissidenten, die auch Feminismus als eine Form totalitärer Ideologie betrachteten, sowie ein transnationales Meinungsklima, das Frauenrechten in den Auseinandersetzungen des Kalten Krieges kaum einen Stellenwert beimaß.

Beáta Hock analysiert am Beispiel der Darstellung der sozialistischen Arbeiterin die Beharrungskraft von Wahrnehmungskonventionen des Kalten Krieges im Kunstdiskurs nach 1989. Sie benennt dabei den starken Fokus auf oppositioneller Kunstproduktion und die oft pauschale Abwertung sozialistischer Kunst als Quellen für eine spezifische Thematisierung von Geschlecht und Gleichheit in der Zeit nach dem politischen Umbruch des Jahres 1989. Seit einigen Jahren werde nun aber die darstellende Kunst des Sozialismus in größere Kontexte eingeordnet und ihr Beitrag zu einer gesamteuropäischen beziehungsweise globalen Avantgarde gewürdigt sowie der ‚Eigenwert‘ des staatssozialistischen Modernisierungsprojekts herausgearbeitet. In ihrer Analyse der sich nach 1989 etablierenden Bildregime weist die Autorin darauf hin, dass hier keineswegs nur von größerer Pluralität und künstlerischer Unabhängigkeit zu berichten ist, sondern auch von geforderter Marktgängigkeit und erneuter Sexualisierung, denen die Kunstproduktion unterworfen wurde. Hocks Text ist ein Plädoyer dafür, den Staatssozialismus in eine breiter erzählte Geschichte der Moderne einzuordnen, in der vor allem auch der „Westen“ nicht lediglich als universales und nachzuahmendes Muster, sondern selbst als zu historisierender Teil eines Wettstreits von Modernisierungskonzepten zu betrachten ist.

Małgorzata Fuszara nimmt eine Bestandsaufnahme der Einstellungen zur politischen, rechtlichen und ökonomischen Gleichheit der Geschlechter in Polen seit dem demokratischen Wandel vor. Vor dem Hintergrund der keineswegs zu vernachlässigenden Errungenschaften staatssozialistischer Projekte im Bereich der Gleichstellungspolitik wird deutlich, dass das Thema Geschlechtergerechtigkeit in der polnischen Gesellschaft seit dem politischen Wandel von 1989 höchst unterschiedlich wahrgenommen wird. Gerade hinsichtlich der Ursachen für die fortdauernde Ungleichheit divergieren die Haltungen zwischen weiblichen und männlichen Befragten stark. Während viele Frauen Geschlechterbenachteiligung noch dezidierter zum Gegenstand politischer Intervention machen möchten, dominiert bei vielen Männern die Auffassung, es hier mit einem quasinatürlichen Zustand zu tun zu haben, der sich einer

politischen Regelung entziehe. Feministisches *agenda setting* wird durch die schwerfällige Etablierung politischer Strukturen behindert, wenngleich etwa der „Kongress der Frauen“ (*Kongres Kobiet*) als Interessenvertretung frauenpolitischer Anliegen dabei ist, für eine Plattform politischer Meinungsbildung zu sorgen.

Im „Forum“ beschäftigt sich Karol Sauerland kritisch mit der Marginalisierung weiblicher Mitglieder in der polnischen Gewerkschaftsbewegung *Solidarność* seit dem am Runden Tisch ausgehandelten Systemwechsel. Er erörtert sowohl die häufig männerdominierten Aktionsräume der polnischen Gewerkschaftsbewegung während der Zeit des Staatssozialismus als auch die erinnerungspolitischen Strategien der ehemaligen Oppositionellen, die sich in einer neuen politischen Realität positionieren mussten. Die bedeutende Rolle, die Frauen für die Herbeiführung des politischen Wandels gespielt hatten, wurde lange Zeit nicht beachtet. Erst in den letzten Jahren trat die Erinnerung an die Frauen der *Solidarność* stärker in das öffentliche Bewusstsein.

In einem virtuellen Round-Table-Gespräch haben wir fünf Forscherinnen aus verschiedenen Teilen Europas gebeten, über das heuristische Potenzial der Kategorie Geschlecht bei der Beschreibung der politischen und sozioökonomischen Umbrüche im letzten Vierteljahrhundert nachzudenken. Daraus hat sich ein interessanter Gedankenaustausch entwickelt, der nachdrücklich unterstreicht, dass Geschlecht als eine Achse gesellschaftlicher Positionierungen nicht nur für die historische Analyse, sondern auch für das Verständnis gegenwärtiger gesellschaftlicher Verwerfungen von großer Relevanz ist. Diese Beobachtung wird auch von Claudia Opitz-Belakhal und Céline Angehrn unterstrichen, die im „Forum“ über die fortdauernde Nützlichkeit einer theoriegeleiteten geschlechtergeschichtlichen Forschung reflektieren, ohne dabei einerseits die eigene Historisierungsbedürftigkeit von Gender beziehungsweise andererseits die Bedeutung weiblicher Erfahrungswelten und damit die weitere Relevanz von Frauengeschichte als heuristische Perspektive, der noch immer ein kritisches Potenzial innewohnt, auszublenken. Auch in „Extra“ wird einer historiografischen Fragestellung nachgegangen, indem Hanna Hacker nach der Möglichkeit lesbengeschichtlicher Forschung vor dem Hintergrund des *queer turn* fragt und damit die produktive Weiterentwicklung, aber auch deren Konsequenzen für Forschungsgegenstände und Forschende problematisiert.

Die themenspezifischen Rezensionen fokussieren sowohl die wirtschafts- und sozialpolitischen Realia des Postsozialismus als auch die Ebene der Erinnerungspolitik und die Frage, wie die Erfahrungen des Sozialismus im Gedächtnis der ZeitgenossInnen weiterexistieren. Die Serie zur Geschichte und den globalen Dimensionen sexueller Gewalt wird im nächsten Heft fortgesetzt.

Im November 2016 verstarb Ida Blom, eine der Doyennes der europäischen Frauen- und Geschlechterforschung und langjähriges Mitglied des wissenschaftlichen Beirates von „L’Homme. Z. F. G.“. Ihr ist ein Nachruf von Gisela Bock gewidmet.

Bożena Chojuj und Claudia Kraft

 Robert Brier

Gendering dissent: human rights, gender history and the road to 1989

The collapse of Soviet-style Communism in Central and Eastern Europe has widely been interpreted as a major step towards the rise of human rights as a global language of morality and protest. Hardly anyone saw it as a success for the rights of women. For British peace activist Mary Kaldor, “[o]ne of the most remarkable characteristics of the post-Cold War world” was “its maleness. Turning on the television screen, I am continually struck by the serried ranks of men – male defence experts, male politicians, male soldiers, male hardliners in the Communist Party of the Soviet Union. Even the representatives of the new democracies in Central Europe are all men.”¹ When the number of women in Central and East European governments and parliaments dropped sharply after 1989, access to abortion was restricted and childcare facilities were slashed, “many feminist scholars and activists”, Małgorzata Fidelis notes, “decried the postcommunist system as being particularly discriminatory towards women.”²

Some authors believe that there was a causal relationship between the prominence of human rights in the revolutions of 1989 and the lack of a struggle for the rights of women. Writing about human rights more broadly, Carola Sachse argued that human rights language put activists for the rights of women at a systemic disadvantage. On one hand, activists for women’s rights had to adopt a human rights language that is focused on the universal *equality* of *individual* human beings irrespective of their gender, race or class; on the other hand, these same activists had to insist on gender specific *differences* of women as a *group* to make the forms of repression they suffer – sexual abuse, sex trafficking, discrimination – visible as a violation of human rights.³ In line with this

1 Mary Kaldor, *After the Cold War*, in: *Feminist Review*, 39 (1991), 109–114, 110f.

2 Małgorzata Fidelis, *Quelques réflexions sur la recherche à propos des femmes et du communisme en Europe de l’Est*, in: *Vingtième Siècle*, 126 (2015), 15–31, 17. For contemporaneous examples of this view cf. the special issues on women and gender relations in Russia and Eastern Europe of “*Feministische Studien*”, 7, 1, (1999), and “*Signs*”, 29, 3 (2004). For a recent, similarly critical, view cf. Gesine Fuchs and Eva Maria Hinterhuber, *Komplexe Wechselbeziehungen: Geschlechterpolitik in Osteuropa*, in: *Femina Politica*, 24, 2 (2015), 9–28; Valentine M. Moghadam, *Gender and Revolutionary Transformation: Iran 1979 and East Central Europe 1989*, in: *Gender and Society*, 9, 3 (1995), 328–358.

3 Cf. Carola Sachse, *Leerstelle: Geschlecht. Zur Kritik der neueren zeithistorischen Menschen-*

view, Shana Penn writes that among the dissident movements “a thinking was widespread that was focused on human rights and generally did not differentiate according to gender, ethnic background and class” and that women were therefore unable to express their concerns.⁴ Discussing Czech women’s literature, Madelaine Hron even writes that under Communism, women’s “gendered, individual concerns were erased by the language of the universal human rights”.⁵

This paradox of human rights is at the centre of the following essay. It focuses on central protagonists both of the revolutions of 1989 and the rise of human rights in the late twentieth century – the so-called “dissidents”. While women were very active in dissident movements they frequently assumed an auxiliary, heavily gendered and subordinate position to the men who dominated these movements. Human rights language was partly responsible for sustaining or at least concealing these gender hierarchies, but there was nothing inherent in it that prevented it from being used for the cause of particular groups. If human rights language was not used for women’s rights, this had more to do with how it was “vernacularised” during the 1970s and 1980s, by both the dissidents and their international supporters. But while the transnational and regional vernacularisation of human rights helps understand why human rights were not used to attack gender hierarchies, the existence of these hierarchies resulted from factors specific to the Soviet bloc – an unspoken consensus among dissidents and their rulers on gender roles.

Both the gender history of Communism and the history of human rights have become a growth industry of sorts in recent years. But whereas the former has largely focused on the 1950s, the latter has overwhelmingly ignored gender issues.⁶ And while a differentiated social and cultural history of dissent is slowly emerging, it, too, has

rechtsforschung, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 25, 1 (2014), 103–122, 114f.

4 Shana Penn, *Analiza porównawcza działalności kobiet w czeskosłowackich i polskich ruchach opozycji antykomunistycznej w latach 1968–1989* [A Comparative Analysis of the Activities of Women in Czechoslovak and Polish Opposition Movements], in: Natalia Jarska and Jan Olaszek (eds.), *Płec buntu: Kobiety w oporze społecznym i opozycji w Polsce w latach 1944–1989 na tle porównawczym* [The Gender of Protest. Women in the Social Resistance and Opposition in Poland in the Years 1944–1989], Warszawa 2014, 355–370, 358, note 8.

5 Madelaine Hron, “Word Made Flesh”: Czech Women’s Writing From Communism to Post-Communism, in: *Journal of International Women’s Studies*, 4, 3 (2003), 81–98, 81.

6 For recent brilliant examples of a gendered history of East Central European Communism cf. Małgorzata Fidelis, *Women, Communism, and Industrialization in Postwar Poland*, Cambridge 2010; Katherine Lebow, *Unfinished Utopia: Nowa Huta, Stalinism, and Polish Society, 1949–56*, Ithaca, NY 2013, 97–123. For the lack of a gender perspective in human rights history cf. Sachse, *Leerstelle: Geschlecht*, see note 3. For first attempts to combine the two fields which, however, focus largely on the 1950s and 1960s, cf. Celia Donert, *Women’s Rights in Cold War Europe: Disentangling Feminist Histories*, in: *Past & Present*, 218, suppl. 8 (2013), 180–202; Celia Donert, *From Communist Internationalism to Human Rights: Gender, Violence and International Law in the Women’s International Democratic Federation Mission to North Korea, 1951*, in: *Contemporary European History*, 25, 2 (2016), 313–333.